

Die Jagd auf zugewanderte Pflanzen

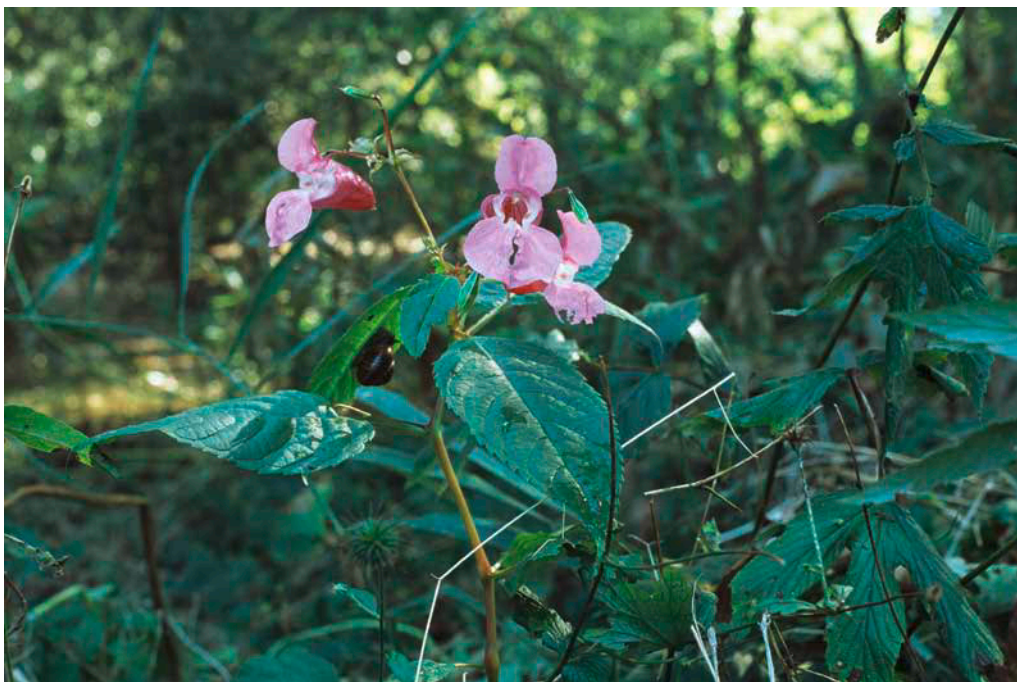


Foto: Tili Krause

Drüsiges Springkraut:
Der Schnecke gefällt's.

Ein zeitgeistlicher Trend?

Andromeda v. Prondzinski vom Botanischen Verein hat eine andere Position dazu:

Zuwanderung von Arten historisch

Die mitteleuropäische Flora ist seit der letzten Eiszeit von Zuwanderung geprägt. Aus eigener Kraft wanderten Arten mit der zunehmenden Erwärmung zurück. Bald, mit der Etablierung des Ackerbaus, wurde der Zuwanderungsprozess ausgeweitet durch Arten des Nahen Ostens, die mit der Ausbreitung des Standorts Acker mitwanderten oder direkt von Menschen oder ihrem Weidevieh transportiert wurden. Diese kulturbedingten, zusätzlichen Arten werden Archäophyten genannt. Neophyten sind die Arten, die seit etwa 1500 zu uns kamen und die oftmals einen weiteren Wanderweg hinter sich gebracht haben: Die europäischen Völker entwickelten jetzt zunehmend Eroberungs- und Handelszüge auch zu weiter entfernten Kontinenten. Insofern ist die Zuwanderung von Pflanzen (Organismen generell) ein seit Jahrtausenden anhaltender Prozess, häufig durch menschliche Aktivitäten ausgelöst oder unterstützt.

Botaniker im Raum Hamburg (überliefert sind praktisch nur Männer) haben die Flora seit Jahrhunderten erforscht, also dokumentiert, was wo wächst. Dieser Tätigkeit geht auch heute noch der Botanische Verein zu Hamburg nach. Neufunde wurden dabei seit jeher mit Interesse und ohne Ablehnung erfasst.

Aktuelle Entwicklung

Allerdings ist dieser Tage eine gewisse Alarmiertheit in Sachen zugewanderter Pflanzen zu beobachten. Die Bekämpfungspflicht von als aggressiv gebrandmarkten, in jüngerer Zeit eingewanderten Arten hat es sogar ins EU-Recht geschafft. Viele (para)staatliche Instanzen widmen sich derzeit der „invasiven Neophyten“ (und Neozoen, zusammengefasst Neobiota) und deren Bekämpfung – oft unter Verbrauch nicht geringer Finanzmittel aus dem Naturschutzetat.

Aus einer wissenschaftlichen Betrachtung der Zuwanderungsphänomene jenseits von aktuellen gesellschaftlichen Trends und Paradigmen erwächst keine Pflicht zur



Foto: A. v. Prondzinski

Hamburger Hafen:
Auch das Superfood Chia
(*Salvia hispanica*) büxt
manchmal aus.

Die Jagd auf zugewanderte Pflanzen



Foto: A. v. Prondzinski

**Fremdländische Art Mais:
Zukünftige Gefahr
für den Bahnverkehr?**

Bekämpfung dieser Arten. Und so hat es die Botanik in der Vergangenheit meist auch gehandhabt (Zeiten der Nazi-Ideologie ausgenommen). Wenn sich neuzugewanderte Arten gut etablieren können, ist doch zunächst einmal die damit verbundene Botschaft zu ergründen, anstatt sofort ebendiese Erscheinung zu bekämpfen: Warum kann sich eine neue Art an einem bestimmten Ort ansiedeln und erfolgreich durchsetzen, was lässt andere, zuvor dort wachsende Arten konkurrenzschwächer werden? Also:

> Wenn sich jetzt die chemisch-physikalischen Umweltfaktoren so rasant entwickeln, wie es natürlicherweise nur Großereignisse wie Meteoriteneinschläge verursachen – gemeint sind der menschengemachte Klimawandel und die flächendeckende Stickstoffdüngung durch Verbrennungsprozesse und örtliche Massentierhaltung – dürften die standörtlichen Anpassungen der heimischen Flora vielfach perdu sein. Plausibel ist, dass die heimischen Arten ökologisch gewissermaßen neben der Spur leben und somit neuer Konkurrenz geschwächt gegenüberstehen.

Dazu kommen:

> einerseits alltägliche Eingriffe in die Flora, die neuen Arten gewissermaßen den Weg bereiten können: Wegebau mit Fremdmaterial in Park, Feld und Flur, Entsorgung von Gartenabfällen in der Landschaft, moderne bzw. fehlerhafte oder zumindest geänderte Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Nutzflächen und der Grünanlagen (z. B. aus Kosteneinsparungsgründen) etc.

> und andererseits immer effektivere Ausbreitungswege für Pflanzen: Früher ist der Same im Schafspelz nur mit Schrittgeschwindigkeit gewandert, der Dreck im Kotflügel des LKWs reist mit 80km/h über viel größere Distanzen. Wenn heute unser Biotee oder das Kinderspielzeug aus irgendeinem Grunde aus China kommen müssen, eröffnet das eben auch zusätzliche Verschleppungsmöglichkeiten. Und wenn der Baumarkt immer noch exotischere Blumen für den Garten anbietet, ist da vielleicht auch schon mal ein zukünftiger „aggressiver Neophyt“ ins Land gebracht.

Wo genau liegt das Problem?

Interessanterweise können sehr ähnliche Phänomene, nämlich Pflanzen, die mit den gewandelten hiesigen Umweltverhältnissen gut zurechtkommen, sehr unterschiedlich bewertet werden, sie können entweder eine „Lösung“ oder ein „Problem“ sein: So sind neue, klimawandelrestistente Straßenbäume eine „Lösung“, während die sich ohne absichtliches Zutun des Menschen etablierten Arten mit denselben Eigenschaften als „Problem“ dargestellt werden.

Und zum Argument, die einheimische Flora würde durch Neophyten verdrängt: Beispielsweise auf kleinen Inseln, wo wenige Arten auf einem niedrigen Konkurrenzlevel bislang miteinander gut auskamen, kann der Import eines multipotenten „global Players“ sicher auch zum Aussterben von (lokalen) Arten führen. In Deutschland mit seinen mitteleuropäisch-offenen Wander- und Konkurrenzbedingungen ist es allerdings bislang nicht belegt, dass eine Art aufgrund des Konkurrenzdrucks eines Neophyten ausgestorben wäre.

Außerdem ist das Fortentwickeln und auch das Aussterben von Arten eine Notwendigkeit in der Evolution – über Jahrmillionen vielfachst immer wieder geschehen. Das mag sich herzlos anhören, ist aber nüchterne wissenschaftliche Erkenntnis. (Dass Raubdinosaurier ausgestorben sind, kann doch auch als beruhigend angesehen werden...) Ein menschliches Bedürfnis nach einem musealen

Park/Garten/Landschaft/Stadtleben und Klimawandel

Die Jagd auf zugewanderte Pflanzen

Naturschutz soll dabei nicht kritisiert werden: Der Erhalt historischer Landnutzungsformen und Naturerscheinungen mit entsprechendem Arteninventar kann in vielerlei Hinsicht sinnvoll sein, und sei es nur, den dramatischen Wandel der Verhältnisse auf diesem Planeten deutlich zu machen. Aber sämtliche Freiräume, in denen noch etwas spontan wachsen kann, als Garten zu verstehen, in dem Ordnung durch Ausrotten unliebsamer Arten zu schaffen ist, erinnert dann doch sehr an ein mittelalterlich-binäres und überhebliches Naturverständnis von Gut und Böse bzw. nützlich und schädlich. Das gefeierte Ausrotten von „bösen“ Arten ist in späteren Zeiten immer wieder als falsch bzw. ideologisch rückständig betrachtet worden.

Auffällig ist auch, dass massiver Auftritt von Neophyten meist von Stellen ausgeht, wo das natürliche Gefüge des Pflanzenkleids durch menschlichen Einfluss aktuell besonders stark gestört ist, so etwa an Straßenrändern, bei Baumaßnahmen aller Art, bei maschineller Gewässerpflege oder nicht standortgerechtem Landbau. Und zu erwähnen ist auch, dass die Bekämpfungsmaßnahmen (als Menschenwerk ...) oft nicht erfolgreich sind, teilweise der bekämpften Art sogar helfen, etwa bei Spritzungen am Straßenrand oder Ausreißaktionen im Naturschutzgebiet, wo dann als Kollateralschaden ein konkurrenzfreies Keimbett für die nächste Generation geschaffen wird.

Die Erfahrung zeigt, dass Arten, die sich schnell und massiv etablieren konnten, nach einiger Zeit wieder zurückgehen und unauffälliger Teil der Vegetation werden. Der anfängliche Vorteil der Art kann mit einem verzögerten Nachwandern von weiteren Arten zusammenhängen, die auf Kosten der neu eingewanderten Art leben (Fraßfeinde, parasitische Pilze etc.). Oder die einheimischen, von grünen Pflanzen lebenden Organismen lernen mit einer gewissen Verzögerung, auch auf die neue Art zu gehen und sie somit zu dezimieren. Mit der Zeit erfolgt Einnieschung.

Momentan erfolgreiche und als aggressiv und invasiv bezeichnete Pflanzen zu töten,

ist dagegen eher ein hilfloser Reflex. Er verursacht oftmals zusätzliche Schäden, verzögert natürliche Einpassungsprozesse und lenkt vom eigentlichen Thema ab. Neophytenbekämpfung ist im Grunde ein Unter-Denkmal-schutz-Stellen einer historischen Vegetation mit Umbauverbot. Das dürfte aber unter sich ändernden Umweltbedingungen auf einer globalisierten Welt zunehmend schwierig werden.

Was tut not?

Sinnvoll sind umfassende Forschungen über die aktuellen Prozesse und grundsätzlich eine Klimapolitik, die nicht nur schöne Zahlen in die Zukunft wirft, sondern wirklich etwas ändert.

Zusammenfassung

- > Klimawandel, zunehmende Nährstoffzufuhr und Änderungen der Landnutzungen setzen viele einheimische Arten unter Stress.
- > Menschliches Wirtschaften und Verhalten fördern das Aufkommen neuer Arten.
- > Änderungen der Vegetationszusammensetzung sind Antwort auf sich ändernde ökologische Faktoren – seit es Vegetation auf diesem Planeten gibt.
- > Etablierung neuer Arten ist die natürliche Antwort auf (unnatürlich) geänderte Verhältnisse.
- > Bisher ist keine mitteleuropäische Pflanzenart allein durch das Aufkommen neuer Arten ausgestorben.
- > Der gesellschaftliche Trend, menschliche Zuwanderung zu problematisieren wird offenbar auf Tiere und Pflanzen übertragen.
- > Die default-Einstellung ‚Ausrotten‘ gegenüber erfolgreichen Neophyten ist Sympombekämpfung und mag vordergründig ein gutes Gewissen schaffen, lenkt aber vom schwierigeren Angehen der komplexen Ursachen ab.
- > Ein rücksichtsvoller Umgang mit dem Inventar des Planeten, eine effektive Klimapolitik kann die schädlichen Trends mildern und evtl. anhalten – die Giftspritze bringt punktuell nur noch mehr Unruhe ins System, ändert aber den rasanten Wandel der Verhältnisse nicht.

Andromeda v. Prondzinski, geboren 1962 in Hamburg (Geburtsvorname Jörg), aufgewachsen in und weg gentrifiziert aus HH-Wilhelmsburg, hat in Gießen Biologie studiert und macht beruflich biologische Kartierungen, Stadtteilfehrungen und Outdoor-Lehrveranstaltungen – Lieblingsgebiet: Umweltwahrnehmung und Landschaft-Lesen. Engagement im Naturschutz und der Pflanzenartenerfassung. Vielleicht ist die Herkunft aus einem Stadtteil traditioneller Zuwanderung mitursächlich für die mangelnde Bereitschaft, zugewanderte Pflanzen zu inkriminieren?

